

HEYNE <

### *Das Buch*

Salem's Lot ist eine Kleinstadt an der amerikanischen Ostküste. Alles geht dort seinen ruhigen, gemächlichen Gang, bis der junge Schriftsteller Ben Mears an den Ort seiner Kindheit zurückkehrt. Mears interessiert sich auffällig für das unheimliche Marsten-Haus, das seit dem rätselhaften Tod seiner Bewohner im Jahre 1939 leer steht. Fast gleichzeitig taucht ein Unbekannter auf, der für sich und seinen Kompagnon das verrufene Haus kauft. Bald schon stellt sich heraus, dass ein Vampir in Salem's Lot sein Unwesen treibt. Nachts brennen geheimnisvolle Lichter in den Fenstern, ein Hund wird ermordet, ein Kind verschwindet. Endlich nimmt Ben Mears den schier aussichtslosen Kampf gegen den Vampir auf.

Auf höchst überzeugende Weise gelingt es Stephen King, dem alten Vampir-Mythos neue Seiten abzugewinnen. Ganz zu Recht begründete dieser Roman, der neue Maßstäbe in der fantastischen Literatur setzte, den weltweiten Ruhm des wohl bedeutendsten Horrorautors unserer Zeit.

### *Der Autor*

Stephen King, 1947 in Portland, Maine, geboren, ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller. Für sein Werk bekam er zahlreiche Preise, darunter 2003 den Sonderpreis der National Book Foundation für sein Lebenswerk. 2015 ehrte Präsident Barack Obama ihn mit der National Medal of Arts. 2018 erhielt er den PEN America Literary Service Award für sein Wirken, gegen jedwede Art von Unterdrückung aufzubegehren und die hohen Werte der Humanität zu verteidigen. Seine Werke erscheinen im Heyne-Verlag, zuletzt die Storysammlung *Ihr wollt es dunkler*.

STEPHEN  
KING

BRENNEN  
MUSS  
SALEM

ROMAN

Aus dem Amerikanischen  
von Peter Robert

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
SALEM'S LOT  
bei Doubleday, New York

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich  
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

4. Auflage

Copyright © 1975 by Stephen King

Copyright © 1995, 2005 der deutschsprachigen Ausgabe by

Zsolnay Verlag Gesellschaft m.b.H., Wien

Alle Rechte vorbehalten

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-453-44108-8

*Für Naomi Rachel King*  
*»... promises to keep«.*



## Vorbemerkung des Autors

Niemand schreibt einen langen Roman ganz allein. Deshalb möchte ich mir zunächst die Zeit nehmen, einigen Leuten zu danken, die mir bei diesem Buch geholfen haben: G. Everett McCutcheon von der Hampton Academy für seine praktischen Anregungen und seinen Zuspruch; Dr. John Pearson aus Old Town, Maine, Leichenbeschauer von Penobscot County und angesehenes Mitglied einer ganz hervorragenden ärztlichen Fachrichtung, nämlich der Allgemeinmedizin; Father Renald Hallee von der St. John's Catholic Church in Bangor, Maine. Und natürlich meiner Frau, deren Kritik so hart und unnachgiebig ist wie eh und je.

Obwohl die Städte um Salem's Lot herum ganz und gar real sind, existiert Salem's Lot selbst nur in der Fantasie des Autors, und jede Ähnlichkeit zwischen den Menschen, die dort leben, und den Menschen in der wirklichen Welt ist zufällig und unbeabsichtigt.

S.K.





## Prolog

Wonach suchst du, alter Freund?  
Nach all den Jahren in der Fremde kommst du  
mit Bildern, die du gehegt  
unter andern Himmeln  
fern von deinem eignen Land.

GIORGOS SEFERIS

### I

Fast alle dachten, der Mann und der Junge seien Vater und Sohn.

Sie durchquerten das Land mit einem alten Citroën in annähernd südwestlicher Richtung, wobei sie meistens Nebenstraßen benutzten und nur selten längere Strecken an einem Stück zurücklegten. Bevor sie schließlich ihr Ziel erreichten, machten sie an drei Orten länger Station: zuerst in Rhode Island, wo der hochgewachsene Mann mit dem schwarzen Haar in einer Textilfabrik arbeitete; dann in Youngstown in Ohio, wo er drei Monate in einer Traktorenfabrik am Fließband schuftete; und schließlich in einer kleinen kalifornischen Stadt nahe der mexikanischen Grenze, wo er an einer Tankstelle arbeitete und kleine ausländische Wagen mit einem Erfolg reparierte, der ihn überraschte und freute.

Überall, wo sie haltmachten, kaufte er eine Zeitung aus Maine namens *Portland Press Herald* und suchte darin nach Artikeln über ein bestimmtes Gebiet im Süden von Maine, vor allem aber über eine kleine Stadt, die dort lag: Jerusalem's Lot. Hin und wieder stieß er auf einen solchen Artikel.

Bis sie in Central Falls, Rhode Island, ankamen, hatte er unterwegs in den Motelzimmern einen Entwurf für einen Roman geschrieben; den schickte er nun seinem Agenten. In grauer Vorzeit war er ein recht erfolgreicher Schriftsteller gewesen – damals, als die Dunkelheit noch nicht über sein Leben gekommen war. Der Agent legte den Entwurf seinem letzten Verleger vor, der höflich Interesse bekundete, aber keinerlei Neigung zeigte, mit einem Vorschuss herauszurücken. Fragen kostete schließlich nichts, erklärte der Mann dem Jungen, als er den Brief des Agenten zerriss. Er sagte es ohne allzu viel Bitterkeit und machte sich trotzdem daran, das Buch zu schreiben.

Der Junge redete nicht viel. Sein Gesichtsausdruck war immerzu angespannt, und seine Augen waren dunkel, als ob sie ständig eine trostlose Landschaft in seinem Innern absuchen würden. In den Gaststätten und Tankstellen, an denen sie unterwegs hielten, war er höflich, mehr nicht. Er schien den hochgewachsenen Mann nicht aus den Augen lassen zu wollen und sogar schon nervös zu werden, wenn der ihn allein ließ, um auf die Toilette zu gehen. Er weigerte sich, über die Stadt namens Jerusalem's Lot zu sprechen, obwohl der Mann hin und wieder versuchte, das Thema zur Sprache zu bringen, und er wollte partout keinen Blick in die Zeitungen aus Portland werfen, die der Mann manchmal absichtlich herumliegen ließ.

Als das Buch geschrieben war, bewohnten sie ein Strandhaus abseits vom Highway. Sie gingen oft schwimmen. Der Pazifik war wärmer und freundlicher als der Atlantik. Er war nicht mit Erinnerungen befrachtet. Der Junge wurde mit der Zeit sehr braun.

Obwohl es ihnen nicht schlecht ging – immerhin hatten sie drei ordentliche Mahlzeiten am Tag und ein festes Dach über dem Kopf –, verlor der Mann allmählich den Mut und begann an dem Leben zu zweifeln, das sie führten. Er unterrichtete den

Jungen und schien bezüglich dessen Erziehung nichts zu versäumen (der Junge war intelligent und las gern, wie der hochgewachsene Mann früher auch), aber er glaubte nicht, dass es dem Jungen guttat, Salem's Lot zu verdrängen. Nachts schrie der Junge manchmal im Schlaf und warf sich so heftig im Bett herum, dass die Decken auf dem Boden landeten.

Aus New York kam ein Brief. Der Agent des hochgewachsenen Mannes schrieb, Random House biete 12 000 Dollar Vorschuss und der Verkauf an einen Buchclub sei so gut wie sicher. Ob er einverstanden sei?

Er war einverstanden.

Der Mann gab seinen Job an der Tankstelle auf und ging mit dem Jungen über die Grenze.

## 2

Los Zapatos – »die Schuhe«, ein Name, der dem Mann maßlos gefiel, obwohl er es sich nicht anmerken ließ – war ein kleines Dorf nicht weit vom Meer, in das sich nur selten Touristen verirren. Dort gab es keine gute Straße, keinen Ausblick aufs Meer (dafür musste man fünf Meilen weiter nach Westen fahren) und keine historischen Sehenswürdigkeiten. In der Cantina am Ort wimmelte es von Kakerlaken, und die einzige Hure war eine fünfzig Jahre alte Großmutter.

Nun, da die Staaten hinter ihnen lagen, senkte sich eine beinahe unirdische Stille auf ihr Leben. Nur wenige Flugzeuge flogen über sie hinweg, Autobahnen waren nicht vorhanden, und im Umkreis von hundert Meilen gab es niemand, der einen elektrischen Rasenmäher besaß (oder gern besessen hätte). Sie hatten ein Radio, das jedoch nur unverständliches Gebrabbel

von sich gab; die Nachrichtensendungen waren alle im Spanischen, das der Junge allmählich lernte, das für den Mann jedoch Kauderwelsch blieb und immer bleiben würde. Die Musik schien nur aus Opern zu bestehen. Abends bekamen sie manchmal einen Popmusiksender aus Monterey mit der fiebrigen Stimme von Wolfman Jack herein, aber der Empfang war sehr schlecht. Das einzige motorisierte Gerät in Hörweite war eine urige alte Bodenfräse, die einem Bauern aus dem Ort gehörte. Wenn der Wind richtig stand, drang deren unregelmäßiges Rülpsen schwach an ihre Ohren. Es klang, als ob dort ein unruhiger Geist umginge. Ihr Wasser holten sie von Hand aus dem Brunnen.

Ein- oder zweimal im Monat gingen sie zur Messe in die kleine Dorfkirche, wenn auch nicht immer zusammen. Keiner der beiden verstand die Zeremonie, sie gingen aber trotzdem hin. Manchmal döste der Mann in der erstickenden Hitze ein, während er den gleichbleibenden, vertrauten Rhythmen und den Stimmen der Sänger und Sängerinnen lauschte. Eines Sonntags kam der Junge auf die wacklige hintere Veranda heraus, wo der Mann mit der Arbeit an einem neuen Roman begonnen hatte, und erklärte ihm stockend, er habe mit dem Priester gesprochen und ihn gefragt, ob er in die Kirche aufgenommen werden könne. Der Mann nickte und fragte ihn, ob er denn genug Spanisch verstehe, um am Unterricht teilzunehmen. Der Junge sagte, das werde wohl kein Problem sein.

Einmal in der Woche fuhr der Mann vierzig Meilen, um sich die Zeitung aus Portland zu besorgen, die immer mindestens eine Woche alt und manchmal gelb von Hundepisse war. Zwei Wochen nachdem ihm der Junge von seinem Vorhaben erzählt hatte, fand er einen Sonderbeitrag über Salem's Lot und eine Stadt in Vermont namens Momson. In dem Artikel wurde der Name des hochgewachsenen Mannes erwähnt.

Er ließ die Zeitung liegen, ohne sich große Hoffnungen zu machen, dass der Junge sie lesen würde. Der Artikel beunruhigte ihn aus mehreren Gründen. Wie es schien, war in Salem's Lot noch nicht alles vorüber.

Am Tag darauf kam der Junge mit der Zeitung in der Hand zu ihm. Die Schlagzeile auf der aufgeschlagenen Seite lautete: *Geisterstadt in Maine?*

»Ich habe Angst«, sagte er.

»Ich auch«, erwiderte der Mann.

### 3

#### GEISTERSTADT IN MAINE?

von John Lewis

Sonderreporter für den *Press Herald*

JERUSALEM'S LOT – Jerusalem's Lot ist eine Kleinstadt östlich von Cumberland und zwanzig Meilen nördlich von Portland. Es ist nicht die erste und wohl auch nicht die letzte Stadt in der Geschichte Amerikas, die einfach austrocknete und fortgeweht wurde, aber sicherlich eine der seltsamsten. Im amerikanischen Südwesten gibt es viele Geisterstädte; dort wuchsen Siedlungen fast über Nacht um reiche Gold- und Silberminen herum, gingen dann fast ebenso schnell wieder ein, wenn die Erzadern ausgebeutet waren, und ließen leere Geschäfte, Hotels und Saloons zurück, die seitdem still und verlassen vor sich hin rotten.

In Neuengland gibt es aber offenbar nur einen einzigen weiteren Ort, aus dem die Bevölkerung auf ähnlich

mysteriöse Weise verschwand wie aus Jerusalem's Lot – oder Salem's Lot, wie es die Einheimischen oftmals nennen –, nämlich eine Kleinstadt in Vermont namens Momson. Im Sommer des Jahres 1923 wurde Momson allem Anschein nach zur Geisterstadt; all seine 312 Einwohner verschwanden. Die Häuser und ein paar kleine Geschäftsgebäude im Stadtzentrum stehen noch, sind jedoch seit jenem Sommer vor zweiundfünfzig Jahren unbewohnt. In einigen Fällen scheinen die Leute mit Sack und Pack ausgezogen zu sein, aber die meisten Häuser sind noch möbliert, als ob ein gewaltiger Sturm sämtliche Menschen mitten bei ihren täglichen Verrichtungen fortgeweht hätte. In einem der Häuser war sogar noch der Abendbrottisch gedeckt, komplett mit einem Tafelaufsatz aus längst verwelkten Blumen. In einem anderen waren die Bettdecken in einem Schlafzimmer im Obergeschoss zurückgeschlagen, als ob jemand gleich zu Bett gehen wollte. Im Kaufmannsladen fand man einen verfaulten Ballen Baumwollstoff auf dem Tresen, und die Registrierkasse zeigte noch den Betrag von 1,22 Dollar an. Die Untersuchungsbeamten fanden in der Kassenlade fast fünfzig Dollar, die niemand angerührt hatte.

Die Leute dort in der Gegend unterhalten die Touristen gern mit dieser Geschichte und deuten dabei an, dass es in der Stadt spuke – deshalb, so sagen sie, sei sie die ganze Zeit unbewohnt geblieben. Das rührt jedoch wohl eher daher, dass Momson in einem vergessenen Winkel des Staates liegt, weit entfernt von jeder Hauptstraße. Dort gibt es nichts, was es nicht auch in hundert anderen Städten gäbe – außer natürlich das Rätsel des plötzlichen Verschwindens der Menschen, wie bei der *Mary Celeste*.

Weitgehend das Gleiche gilt für Jerusalem's Lot.

Der Volkszählung von 1970 zufolge hatte Salem's Lot 1319 Einwohner – genau 67 Seelen mehr als bei der letzten Volkszählung zehn Jahre zuvor. Es ist ein weitläufiges, gemütliches Städtchen, von seinen früheren Einwohnern gewöhnlich »The Lot« genannt, in dem sich kaum je etwas Bemerkenswertes ereignete. Das einzige Gesprächsthema der alten Leute, die sich regelmäßig im Park oder am Ofen in Crossens Laden für landwirtschaftliche Erzeugnisse aller Art trafen, war das Feuer im Jahr 1951, wo ein achtlos fortgeworfenes Streichholz einen der größten Waldbrände in der Geschichte des Staates ausgelöst hatte.

Wenn jemand seinen Lebensabend in einer Kleinstadt auf dem Lande verbringen wollte, wo sich jeder um seine eigenen Angelegenheiten kümmerte und der Wohltätigkeitsbackwettbewerb der Damen meist das wöchentliche Großereignis war, dann hätte er sich mit The Lot den richtigen Ort dafür ausgesucht. Die Volkszählung von 1970 zeigte eine demografische Struktur auf, die jedem auf ländliche Gebiete spezialisierten Soziologen wie auch jedem langjährigen Einwohner einer Kleinstadt in Maine geläufig ist: sehr viele alte Leute, ziemlich viele arme Leute und haufenweise junge Leute, die das Gebiet mit ihren Diplomen unter dem Arm auf Nimmerwiedersehen verlassen.

Vor mehr als einem Jahr geschah allerdings etwas Ungewöhnliches in Jerusalem's Lot. Menschen begannen zu verschwinden. Die meisten verschwanden natürlich nicht im wörtlichen Sinn. Parkins Gillespie, der ehemalige Wachtmeister von The Lot, lebt nun bei seiner Schwester in Kittery. Charles James, der Besitzer einer Tankstelle gegenüber dem Drugstore, hat jetzt eine Autowerkstatt im benachbarten Cumberland. Pauline Dickens ist nach

Los Angeles gezogen, und Rhoda Curless arbeitet bei der St.-Matthew's-Mission in Portland. Die Liste der »Verzogenen« ist noch ellenlang.

Das Sonderbare an denen, die woanders wiederaufgetaucht sind, ist ihre einmütige Abneigung oder Unfähigkeit, über Jerusalem's Lot und das, was dort geschehen sein könnte – falls überhaupt etwas geschehen ist –, zu sprechen. Parkins Gillespie sah den Verfasser dieses Artikels an, zündete sich eine Zigarette an und sagte: »Ich habe einfach beschlossen, von da wegzugehen.« Charles James behauptet, er habe fortziehen müssen, da sein Geschäft eingegangen sei, weil die Bevölkerung der Stadt immer mehr abnahm. Pauline Dickens, die jahrelang als Kellnerin im Café Excellent arbeitete, beantwortete unseren Brief erst gar nicht. Und Miss Curless verweigert jedes Gespräch über Salem's Lot.

Das Verschwinden von einigen Vermissten lässt sich mithilfe wohlbegründeter Vermutungen und einiger Nachforschungen erklären. Lawrence Crockett, ein Grundstücksmakler aus dem Ort, der mit Frau und Tochter verschwand, hatte kurz zuvor eine ganze Reihe fragwürdiger Geschäfte und Grundstückskäufe getätigt. Unter anderem hatte er mit einem Stück Bauland in Portland spekuliert, auf dem jetzt das Einkaufszentrum gebaut wird. Royce McDougall und seine Frau Sandy, die ebenfalls zu den Vermissten gehören, hatten in demselben Jahr ihren kleinen Sohn verloren, und es hielt sie nicht mehr viel in der Stadt. Niemand weiß, wo sie sind. Andere gehören ebenfalls in diese Kategorie. Landespolizeichef Peter McFee: »Wir suchen nach einer ganzen Reihe von Leuten aus Jerusalem's Lot – aber das ist nicht die einzige Stadt in Maine, wo Menschen spurlos verschwunden sind. Royce



McDougall zum Beispiel hat immer noch Schulden bei einer Bank und zwei Finanzgesellschaften ... Meiner Ansicht nach war er schlicht und einfach ein Windhund, der sich abgesetzt hat. Irgendwann wird er eine der Kreditkarten in seiner Brieftasche benutzen, und die Eintreiber werden mit beiden Füßen auf ihm landen. Dass Menschen verschwinden, ist in Amerika so normal wie Kirschkuchen. Wir leben in einer mobilen Gesellschaft. Die Leute brechen alle zwei oder drei Jahre ihre Zelte ab und ziehen weiter. Manchmal vergessen sie, eine Nachsendeadresse zu hinterlassen. Besonders die Schmarotzer.«

Aber so sachlich und nüchtern Captain McFees Worte klingen – in Jerusalem's Lot gibt es weiterhin ungelöste Fragen. Henry Petrie, seine Frau und sein Sohn sind spurlos verschwunden, und Mr. Petrie, einen Geschäftsleiter der Prudential Insurance Company, kann man wohl kaum als Schmarotzer bezeichnen. Der Bestattungsunternehmer, die Bibliothekarin und die Kosmetikerin des Ortes stehen ebenfalls auf der Liste für unzustellbare Post, einer Liste, die beunruhigend lang ist.

In den umliegenden Städten hat bereits die Flüsterkampagne begonnen, die am Anfang jeder Legende steht. Angeblich soll es in Salem's Lot spuken. Es heißt, dass manchmal farbige Lichter über den Stromleitungen schweben, die mitten durch die Stadt führen, und wenn man andeutet, die Einwohner von The Lot seien von Ufos entführt worden, wird niemand darüber lachen. Es hat Gerüchte über einen Hexenzirkel junger Leute gegeben, der in der Stadt schwarze Messen zelebriert und damit vielleicht den Zorn Gottes über die Namensschwester der heiligsten Stadt im Heiligen Land brachte. Andere mit weniger Hang zum Übernatürlichen erinnern sich an die

jungen Männer, die vor ungefähr drei Jahren in der Umgebung von Houston in Texas »verschwanden« und später in grausigen Massengräbern gefunden wurden.

Nach einem Besuch in Salem's Lot kommt einem derlei Gerede nicht mehr so abstrus vor. Kein einziges Geschäft hat noch geöffnet. Zuletzt ist Spencer's Drugstore eingegangen, der seine Pforten im Januar geschlossen hat. Crossens Laden für landwirtschaftliche Erzeugnisse, der Eisenwarenladen, das Möbelgeschäft von Barlow und Straker, das Café Excellent und sogar das Gebäude der Stadtverwaltung sind allesamt mit Brettern vernagelt. Die neue Volksschule steht leer, ebenso die Highschool für Schüler aus drei Städten, die 1967 in The Lot erbaut wurde. Das Mobiliar der Schule und die Bücher sind bis zu einem Referendum in den anderen Städten des Schulbezirks in behelfsmäßigen Einrichtungen in Cumberland untergebracht worden, aber wie es scheint, werden keine Schüler aus Salem's Lot mehr dabei sein, wenn das neue Schuljahr beginnt. Es gibt dort keine Kinder mehr – nur aufgegebene Läden und Geschäfte, verlassene Häuser, überwucherte Rasenflächen, leere Straßen und Gassen.

Weitere Personen, welche die Landespolizei gern aufspüren oder von denen sie zumindest gern etwas hören würde, sind unter anderem: John Groggins, Pastor der Methodistenkirche von Jerusalem's Lot; Father Donald Callahan, Gemeindepfarrer von St. Andrew's; Mabel Werts, eine Witwe, die in der Kirchengemeinde und der Gesellschaft von Salem's Lot eine wichtige Rolle spielte; Lester und Harriet Durham, ein Paar aus dem Ort, die beide in Gates' Textilfabrik arbeiteten; Eva Miller, die in der Stadt eine Pension betrieb ...

## 4

Zwei Monate nach dem Zeitungsartikel wurde der Junge in die Kirche aufgenommen. Er legte seine erste Beichte ab – und beichtete alles.

## 5

Der Dorfpriester war ein alter Mann mit weißem Haar und einem Gesicht, das von einem Netz aus Runzeln überzogen war. Die Augen spähten verblüffend lebendig und neugierig aus dem sonnenverbrannten Gesicht. Es waren blaue, sehr irische Augen. Als der hochgewachsene Mann zu seinem Haus kam, saß er auf der Veranda und trank Tee. Ein Mann in städtischer Kleidung stand neben ihm. Das Haar des Mannes war in der Mitte gescheitelt und auf eine Weise mit Pomade eingeschmiert, die den Mann an Porträtfotos aus den 1890er-Jahren erinnerten.

»Ich bin Jesús de la rey Muñoz«, sagte der Mann steif. »Padre Gracon hat mich gebeten zu dolmetschen, weil er kein Englisch kann. Padre Gracon hat meiner Familie einen großen Dienst erwiesen, über den ich nicht sprechen darf. In der Angelegenheit, die er nun zu erörtern wünscht, sind meine Lippen gleichermaßen versiegelt. Sind Sie damit einverstanden?«

»Ja.« Er schüttelte Muñoz die Hand und begrüßte Gracon. Gracon antwortete auf spanisch und lächelte. Er hatte nur noch fünf Zähne im Mund, aber das Lächeln war sonnig und fröhlich.

»Er fragt, ob Sie eine Tasse Tee möchten. Es ist grüner Tee. Sehr erfrischend.«

»Das wäre nett.«

Nachdem sie genug Höflichkeiten ausgetauscht hatten, sagte der Priester: »Der Junge ist nicht Ihr Sohn.«

»Nein.«

»Er hat seltsame Dinge gebeichtet. Tatsächlich habe ich in meiner gesamten Zeit als Priester noch nie eine seltsamere Beichte gehört.«

»Das überrascht mich nicht.«

»Er hat geweint«, sagte Padre Gracon und nippte an seinem Tee. »Es war ein tiefes, schreckliches Weinen. Es kam aus dem Keller seiner Seele. Muss ich die Frage stellen, die seine Beichte in meinem Herzen aufwirft?«

»Nein«, sagte der Mann ruhig. »Das müssen Sie nicht. Er sagt die Wahrheit.«

Gracon nickte, noch bevor Muñoz übersetzt hatte. Sein Gesicht war ernst geworden. Er beugte sich vor, die Hände zwischen den Knien verschränkt, und redete eine ganze Weile. Muñoz hörte aufmerksam zu, sorgfältig darauf bedacht, ein ausdrucksloses Gesicht zu machen. Nachdem der Priester geendet hatte, übersetzte Muñoz: »Er sagt, es gibt seltsame Dinge auf der Welt. Vor vierzig Jahren hat ihm ein Bauer aus El Graniones eine Eidechse gebracht, die so geschrien hat, als wäre sie eine Frau. Er hat einen Mann mit Wundmalen gesehen, den Malen der Passion unseres Herrn, dessen Hände und Füße am Karfreitag bluteten. Er sagt, das Ganze sei eine schreckliche Sache, eine finstere Sache. Dass es ernst um Sie und den Jungen steht. Besonders um den Jungen. Es fresse ihn auf. Er sagt ...«

Gracon sagte wieder etwas, ganz kurz.

»Er fragt, ob Ihnen klar ist, was Sie in diesem Neuen Jerusalem getan haben.«

»In Jerusalem's Lot«, sagte der hochgewachsene Mann. »Ja. Das ist mir klar.«

Gracon sagte wieder etwas.

»Er fragt, was Sie nun tun wollen.«

Der hochgewachsene Mann schüttelte bedächtig den Kopf.

»Ich weiß es nicht.«

Gracon sprach abermals.

»Er sagt, er werde für euch beten.«

## 6

Eine Woche später erwachte der Mann schweißgebadet aus einem Albtraum und rief den Namen des Jungen.

»Ich fahre zurück«, sagte er.

Der Junge erbleichte unter seiner Bräune.

»Wirst du mitkommen?«, fragte der Mann.

»Hast du mich lieb?«

»Ja. Herrgott, ja.«

Der Junge weinte, worauf der hochgewachsene Mann ihn nahm und ganz fest in den Armen hielt.

## 7

Er fand dennoch keinen Schlaf. Gesichter lauerten im Schatten, wirbelten auf ihn zu wie hinter einem Vorhang aus Schnee, und wenn der Wind einen überhängenden Ast gegen das Dach wehte, schreckte er hoch.

Jerusalem's Lot.

Er schloss die Augen und legte sich den Arm darüber, und alles kam wieder zurück. Fast konnte er den gläsernen Brief-

beschwerer sehen – eine jener Kugeln, in denen ein kleiner Schneesturm entstand, wenn man sie schüttelte.

Salem's Lot ...

# TEIL I

## Das Marsten-Haus

Kein lebender Organismus bleibt lange normal, wenn er sich immer nur im Wirklichen aufhält; sogar Lerchen und Grashüpfer, vermuten manche, haben Träume. Hill House, nicht normal, stand für sich allein in den Hügeln, nach denen es seinen Namen hatte, und in ihm steckte etwas Dunkles. Das Haus stand schon seit achtzig Jahren und konnte gut noch einmal achtzig Jahre so stehen. Drinnen hielten die Wände sich aufrecht, die Backsteine waren sauber verfugt, die Fußböden solide und die Türen ordentlich verschlossen; beharrliche Stille lagerte um die Holz- und Steinmauern, und was dort auch umgehen mochte, ging allein um.

SHIRLEY JACKSON, *Spuk in Hill House*





# Kapitel I

## Ben (I)

### I

Als er Portland auf der Schnellstraße in nördlicher Richtung passiert hatte, verspürte Ben Mears ein erstes, nicht unangenehmes Kribbeln der Erregung im Bauch. Es war der 5. September 1975, und der Sommer tobte sich ein letztes Mal richtig aus. Die Bäume strotzten vor Grün, der Himmel war von einem hohen, weichen Blau, und gleich hinter der Stadtgrenze von Falmouth sah er zwei Jungen auf einem Weg neben der Schnellstraße dahingehen, die Angelruten wie Karabiner geschultert hatten.

Er fuhr auf die rechte Spur, ging auf die Mindestgeschwindigkeit herunter und hielt nach etwas Ausschau, was seinem Gedächtnis auf die Sprünge helfen würde. Zuerst entdeckte er nichts, und er wappnete sich gegen die unvermeidliche Enttäuschung. *Du warst damals neun. Inzwischen ist das Wasser von fünfundzwanzig Jahren unter der Brücke durchgeflossen. Orte verändern sich. Genau wie Menschen.*

Damals hatte die vierspürige 295 noch nicht existiert. Wenn man von The Lot nach Portland wollte, war man auf der Route 12 nach Falmouth gefahren und hatte dann die Nummer 1 genommen. Die Zeit war nicht stehen geblieben.

*Hör auf mit dem Quatsch.*

Aber es war schwer, damit aufzuhören. Es war schwer, damit aufzuhören, wenn ...

Ein BSA-Motorrad mit hochgebogenem Lenker donnerte plötzlich auf der Überholspur an ihm vorbei. Ein Junge in einem T-Shirt fuhr, ein Mädchen mit einer roten Stoffjacke und einer

großen, verspiegelten Sonnenbrille saß hinter ihm auf dem Sozius. Sie zogen ein bisschen zu schnell herüber, und er reagierte übertrieben, stieg auf die Bremse und drückte mit beiden Händen auf die Hupe. Das Motorrad beschleunigte, wobei es blauen Rauch aus dem Auspuff spuckte, und das Mädchen zeigte Ben den Mittelfinger.

Er nahm wieder Tempo auf. Jetzt hätte er gern eine Zigarette gehabt. Seine Hände zitterten ein wenig. Das Motorrad war fast außer Sicht; es fuhr sehr schnell. Diese Kinder. Diese gottverdammten Kinder. Erinnerungen stürmten auf ihn ein, Erinnerungen an eine nicht so lange zurückliegende Zeit. Er schob sie beiseite. Seit zwei Jahren hatte er auf keinem Motorrad mehr gesessen, und er hatte auch nicht vor, jemals wieder mit einem zu fahren.

Weiter links blitzte etwas Rotes auf, erregte seine Aufmerksamkeit, und als er hinschaute, erkannte er es mit einer Aufwallung von Freude wieder. Auf dem Hügel jenseits des weiten, ansteigenden Felds mit Timotheusgras und Klee stand eine große, rote Scheune, eine Scheune mit einem weiß gestrichenen, kupelförmigen Dachreiter. Selbst aus der Entfernung konnte er den Wetterhahn auf der Spitze der Kuppel in der Sonne glänzen sehen. Den hatte es damals auch schon gegeben. Er sah noch genauso aus wie früher. Vielleicht würde doch noch alles gut werden. Dann schoben sich die Bäume davor.

Als die Schnellstraße nach Cumberland hineinführte, sah er immer mehr vertraute Dinge. Er überquerte den Royal River, in dem sie als Kinder Karpfen und Hechte geangelt hatten. Durch die Bäume konnte er einen kurzen Blick auf Cumberland Village werfen. In der Ferne sah er den Wasserturm von Cumberland mit dem riesigen Slogan *Maine muss grün bleiben* darauf. Tante Cindy hatte immer gesagt, jemand solle mal *Bringt viele grüne Dollar mit* darunterschreiben.

Seine Erregung wuchs, er beschleunigte und hielt Ausschau nach dem Wegweiser. Er blinkte ihm fünf Meilen weiter in reflektierendem Grün aus der Ferne entgegen:

ROUTE 12 JERUSALEM'S LOT  
CUMBERLAND CUMBERLAND CTR

Plötzlich wurde ihm schwarz vor Augen, und die Dunkelheit erstickte seine gute Laune wie Sand ein Feuer. Er hatte solche Anfälle seit (vor seinem geistigen Auge tauchte Mirandas Name auf, aber er verdrängte ihn sofort) der schlimmen Zeit und war es gewohnt, sie abzuwehren, aber der jetzige überrollte ihn mit einer brutalen Kraft, die ihn bestürzte.

Was wollte er eigentlich hier? Weshalb kehrte er in eine Stadt zurück, wo er als Kind vier Jahre lang gelebt hatte? Warum versuchte er, etwas wieder wachzurufen, was unwiederbringlich verloren war? Welchen Zauber hoffte er wieder zum Leben erwecken zu können, indem er Straßen entlangging, die er einst als Kind gegangen war und die nun wahrscheinlich asphaltiert und begradigt waren, deren Bäume man abgeholzt hatte und auf denen überall die Bierdosen der Touristen herumlagen? Der Zauber war dahin, der gute wie der böse. Es war alles in jener Nacht zunichtegemacht worden, wo er die Kontrolle über das Motorrad verlor und ihnen der gelbe Möbelwagen entgegenkam, der immer größer wurde; dann der Schrei seiner Frau Miranda, der plötzlich und ein für alle Mal abgeschnitten wurde, als ...

Die Ausfahrt kam zu seiner Rechten heran, und einen Moment lang spielte er mit dem Gedanken, einfach vorbeizufahren, weiter nach Chamberlain oder Lewiston, dort zu Mittag zu essen und dann umzukehren und wieder zurückzufahren. Aber wohin zurück? Nach Hause? Lächerlich. Wenn er je ein

Zuhause gehabt hatte, dann war es hier gewesen. Wenn auch nur für vier Jahre.

Er blinkte, bremste den Citroën ab und fuhr die ansteigende Ausfahrt hinauf. Oben, wo sie in die Route 12 mündete (die näher an der Stadt zur Jointner Avenue wurde), hob er den Blick zum Horizont. Was er dort sah, ließ ihn mit beiden Füßen auf die Bremse treten. Der Citroën kam stotternd zum Stehen, und der Motor wurde abgewürgt.

Die Bäume, hauptsächlich Kiefern und Fichten, stiegen in sanften Wellen nach Osten hin an und schienen sich an der Grenze des Blickfelds beinah gegen den Himmel zu drängen. Von hier aus konnte man die Stadt nicht sehen. Nur die Bäume und in der Ferne, wo sie sich vor dem Himmel abzeichneten, das spitze Giebeldach des Marsten-Hauses.

Er starrte es fasziniert an. Widerstreitende Gefühle jagten mit kaleidoskopischer Schnelligkeit über sein Gesicht.

»Es ist immer noch da«, murmelte er vor sich hin. »Bei Gott.«

Er schaute auf seine Arme hinunter. Er hatte eine Gänsehaut bekommen.

## 2

Ben Mears fuhr absichtlich um die Stadt herum nach Cumberland hinein und kam dann von Westen auf der Burns Road nach Salem's Lot zurück. Hier draußen hatte sich erstaunlich wenig verändert. Es gab ein paar neue Häuser, eine Kneipe namens Dell's gleich hinter der Stadtgrenze und zwei neue Kiesgruben. Das Holz war bereits größtenteils zu Papierbrei verarbeitet worden. Das alte Blechschild, das den Weg zur städtischen Müllhalde wies, war noch vorhanden, und die Straße selbst war

immer noch ungepflastert, voller Schlaglöcher und Rillen, und durch den Spalt zwischen den Bäumen, wo die Masten der Elektrizitätsgesellschaft von Nordwesten nach Südosten verliefen, konnte er den Schoolyard Hill sehen. Die Griffen-Farm war noch da, aber der Stall war vergrößert worden. Er fragte sich, ob sie immer noch ihre eigene Milch in Flaschen füllten und verkauften. Auf dem Etikett war eine lächelnde Kuh abgebildet gewesen, darüber der Slogan: *Sonnen-Milch von den Griffen-Farmen!* Er lächelte. In Tante Cindys Haus hatte er eine Menge von jener Milch über seine Cornflakes gegossen.

Er bog links auf die Brooks Road ein, kam an den schmiedeeisernen Toren und der niedrigen Feldsteinmauer des Harmony-Hill-Friedhofs vorbei und fuhr dann die steil abfallende Straße hinunter und wieder hinauf auf den nächsten Hügel, der Marsten Hill genannt wurde.

Oben wichen die Bäume zu beiden Seiten der Straße zurück. Rechts hatte man einen guten Blick auf die unten liegende Stadt – Ben sah sie jetzt zum ersten Mal ganz. Links lag das Marsten-Haus. Er hielt am Straßenrand und stieg aus.

Alles war noch genauso wie damals. Hier hatte sich nicht das Geringste verändert. Es war, als ob er erst gestern hier gewesen wäre.

Das Hexengras wuchs wild und hoch im Vorgarten und verdeckte die alten, vom Frost hochgewölbten Steinplatten, die zur Veranda führten. Zirpende Grillen sangen darin, und er sah Grashüpfer in unberechenbaren Bogen umherspringen.

Das Haus selbst war der Stadt zugewandt. Es war riesig und weitläufig, und das Dach hing etwas durch. Die Fenster waren kreuz und quer mit Brettern vernagelt, was ihm das düstere Aussehen aller alten Häuser gab, die seit langer Zeit leer standen. Der Farbanstrich war verwittert, sodass es nun gleichförmig grau aussah. Stürme hatten viele Dachschindeln heruntergerissen, und

ein starker Schneefall hatte die westliche Ecke des Hauptdachs eingedrückt, sodass es aussah, als ob das Haus mit krummem Rücken am Boden kauerte. Ein klappriges Schild mit der Aufschrift *Betreten verboten* war an den rechten Pfosten genagelt.

Ben Mears verspürte den starken Drang, den überwachsenen Pfad hinaufzugehen, vorbei an den Grillen und Grashüpfern, die ihm um die Schuhe springen würden, auf die Veranda zu steigen und zwischen den Brettern hindurch in die Eingangshalle oder das Wohnzimmer zu spähen. Vielleicht auch an der Haustür zu rütteln. Und wenn sie nicht verschlossen war, hineinzugehen.

Er schluckte und starrte das Haus wie hypnotisiert an. Es starrte mit geistloser Gleichgültigkeit zurück.

Man ging durch die Eingangshalle, wo es nach feuchtem Gips und verschimmelnder Tapete roch; Mäuse würden in den Wänden umherhuschen. Es würde immer noch viel Krimskrams herumliegen, und man könnte etwas aufheben und einstecken, einen Briefbeschwerer vielleicht. Anstatt am Ende der Halle zur Küche durchzugehen, könnte man sich links halten und die Treppe hinaufsteigen. Der Gipsstaub, der mit den Jahren von der Decke herabgerieselte war, würde unter den Sohlen knirschen. Es waren vierzehn Stufen, genau vierzehn. Aber die oberste war kleiner, hatte nicht die richtigen Proportionen, so als ob sie hinzugefügt worden wäre, um die Unglückszahl zu vermeiden. Oben stünde man dann auf dem Treppenabsatz und würde auf eine geschlossene Tür am Ende des Flurs schauen. Und wenn man durch den Flur auf sie zugehe und wie von außen beobachtete, wie die Tür näher kam und größer wurde, könnte man die Hand ausstrecken und sie auf den angelaufenen silbernen Türknauf legen ...

Er wandte sich von dem Haus ab. Ein strohtrockenes, tonloses Pfeifen entwich seinem Mund. Noch nicht. Später viel-

leicht, aber jetzt noch nicht. Im Moment genügte es zu wissen, dass alles noch hier war. Es hatte auf ihn gewartet. Er legte die Hände auf die Kühlerhaube und schaute auf die Stadt hinunter. Dort unten konnte er herausfinden, wer das Marsten-Haus verwaltete, und es vielleicht mieten. Die Küche würde ein brauchbares Schreibzimmer abgeben, und im Wohnzimmer konnte er schlafen. Aber er würde nicht nach oben gehen.

Nicht, wenn es nicht sein musste.

Er setzte sich in seinen Wagen, ließ den Motor an und fuhr den Hügel hinunter nach Jerusalem's Lot.

## Kapitel II

### Susan (I)

#### I

Er saß auf einer Bank im Park, als er das Mädchen bemerkte, das ihn beobachtete. Es war ein sehr hübsches Mädchen mit einem Seidentuch über dem hellblonden Haar. Im Moment las sie gerade ein Buch, aber neben ihr lagen ein Zeichenblock und etwas, was wie ein Kohlestift aussah. Es war Dienstag, der 16. September, der erste Schultag, und all die Schreihälse waren wie durch Zauberei aus dem Park verschwunden. Nun waren nur noch vereinzelte Mütter mit ihren kleinen Kindern da, ein paar alte Männer, die beim Kriegerdenkmal hockten, und dieses Mädchen, das im getüpfelten Schatten einer knorrigen alten Ulme saß.

Sie blickte auf und sah ihn. Ein Ausdruck der Verblüffung erschien auf ihrem Gesicht. Sie schaute nach unten auf ihr Buch; blickte wieder zu ihm hoch und machte Anstalten aufzustehen; hätte es sich beinah anders überlegt; erhob sich dann doch und setzte sich schließlich wieder hin.

Er stand auf und ging mit dem eigenen Buch in der Hand – einem Taschenbuch-Western – zu ihr hinüber. »Hallo«, sagte er freundlich. »Kennen wir uns?«

»Nein«, sagte sie. »Das heißt ... Sie sind Benjamin Mears, stimmt's?«

»Stimmt.« Er hob die Augenbrauen.

Sie lachte unsicher, ohne ihm in die Augen zu schauen, und wagte nur einen kurzen Blick, um das Barometer seiner Absichten abzuschätzen. Sie war es ganz offensichtlich nicht gewohnt, im Park mit fremden Männern zu sprechen.



»Ich dachte, ich sehe ein Gespenst.« Sie hielt das Buch auf ihrem Schoß hoch. Er sah flüchtig den Stempel der Bücherei von Jerusalem's Lot auf dem Buchschnitt. Es war *Lufttanz*, sein zweiter Roman. Sie zeigte ihm sein Foto auf der Rückseite, ein Foto, das jetzt vier Jahre alt war. Das Gesicht sah jungenhaft und schrecklich ernst aus – die Augen waren schwarze Diamanten.

»Aus solchen Zufällen sind schon Dynastien entstanden«, sagte er, und obwohl es nur eine scherzhaft hingeworfene Bemerkung war, hing sie sonderbar in der Luft, wie eine im Spaß ausgesprochene Prophezeiung. Hinter ihnen spritzten mehrere Kleinkinder fröhlich im Planschbecken herum, und eine Mutter befahl Roddy, seine Schwester nicht so *hoch* zu stoßen. Die Schwester schwang auf ihrer Schaukel trotzdem weit nach oben, mit fliegendem Kleid, als wollte sie auf diese Weise den Himmel erreichen. Es war ein Augenblick, an den er sich noch jahrelang erinnern würde, so als ob ein ganz besonderes kleines Stück vom Kuchen der Zeit abgeschnitten worden wäre. Wenn es zwischen zwei Menschen nicht funkte, fiel ein solcher Moment einfach wieder dem allgemeinen Strandgut der Erinnerung anheim.

Dann lachte sie und hielt ihm das Buch hin. »Signieren Sie es mir?«

»Ein Buch aus der Bücherei?«

»Ich ersetze es.«

Er holte den Bleistift aus der Tasche seines Sweaters, schlug das Buch beim Vorsatzblatt auf und fragte: »Wie heißen Sie?«

»Susan Norton.«

Er schrieb schnell, ohne zu überlegen: *Für Susan Norton, das hübscheste Mädchen im Park. Mit herzlichen Grüßen, Ben Mears.* Er setzte das Datum unter seine Unterschrift.

»Jetzt werden Sie's stehlen müssen«, sagte er und gab es ihr zurück. »*Lufttanz* ist leider vergriffen.«

»Ich lasse mir ein Exemplar von einem der Büchersuchdienste in New York besorgen.« Sie zögerte, und diesmal schaute sie ihm ein bisschen länger in die Augen. »Es ist ein tolles Buch.«

»Danke. Wenn ich es aus dem Regal nehme und anschau, bin ich jedes Mal erstaunt, dass es überhaupt veröffentlicht worden ist.«

»Nehmen Sie's oft aus dem Regal?«

»Ja, aber ich versuche, damit aufzuhören.«

Sie lächelte ihn an, und dann lachten sie beide, und dadurch wurde das Ganze viel natürlicher. Später ging ihm gelegentlich durch den Kopf, wie einfach und unproblematisch alles gewesen war. Der Gedanke war nie angenehm. Er beschwor das Bild eines Schicksals herauf, das keineswegs blind, sondern mit perfektem Sehvermögen und mit Bewusstsein ausgestattet und darauf aus war, hilflose Sterbliche zwischen den gewaltigen Mühlsteinen des Universums zu zermahlen und zu einem Teig zu verarbeiten, aus dem etwas Unbekanntes entstehen würde.

»*Conways Tochter* habe ich auch gelesen. Es hat mir gut gefallen. Aber so etwas bekommen Sie ja wohl sehr oft zu hören.«

»Außerordentlich selten«, sagte er aufrichtig. Miranda hatte *Conways Tochter* auch gemocht, aber die meisten seiner literarischen Freunde waren zurückhaltend gewesen, und die Kritiker hatten es mehrheitlich niedergemacht. Tja, so waren die Kritiker nun einmal. Handlung war out, geistige Onanie in.

»Es stimmt aber.«

»Haben Sie das Neue schon gelesen?«

»*Nicht aufgeben*, sagte *Billy*? Noch nicht. Miss Coogan vom Drugstore meint, es ist ziemlich gewagt.«

»Ach was, es ist fast puritanisch«, sagte Ben. »Die Sprache ist zwar derb, aber wenn man über ungebildete Jungs vom Lande schreibt, kann man nicht ... Sagen Sie, kann ich Sie zu einem

Eiskrem-Soda oder so einladen? Ich kriege gerade so richtig Appetit darauf.«

Sie sah ihm zum dritten Mal prüfend in die Augen. Dann lächelte sie warm. »Ja. Gern. Bei Spencer's gibt es sehr gute.«

So fing es an.

## 2

»Ist das etwa Miss Coogan?«

Ben fragte das mit leiser Stimme. Sein Blick war auf eine große, hagere Frau gerichtet, die einen roten Nylonkittel über ihrer weißen Arbeitskleidung trug. Das lila getönte Haar war ordentlich onduliert.

»Ja, das ist sie. Jeden Donnerstagabend rückt sie mit einem kleinen Wägelchen in der Bücherei an. Sie füllt tonnenweise Vorbestellungen aus und bringt Miss Starcher zur Verzweiflung.«

Sie saßen auf den roten Lederhockern an der Theke. Er trank ein Soda mit Schokoladeneis, sie eines mit Erdbeer. Spencer's diente auch als örtliche Bushaltestelle, und von ihren Plätzen aus konnten sie durch einen altmodischen, verschnörkelten Türbogen in den Warteraum blicken, wo ein einsamer junger Mann in blauer Air-Force-Uniform mit seinem Koffer zwischen den Beinen bedrückt dasaß.

Sie folgte seinem Blick. »Der sieht nicht so aus, als ob er gern dorthin fahren würde, wo er hinmuss«, sagte sie.

»Sein Urlaub ist vorbei, nehme ich an.« Jetzt wird sie mich gleich fragen, dachte Ben, ob ich beim Militär gewesen bin.

Stattdessen sagte sie jedoch: »Irgendwann demnächst werde ich auch in diesem Bus sitzen. Adieu, Salem's Lot. Wahrscheinlich schaue ich dann genauso bedrückt drein wie der da.«

»Und wohin soll's gehen?«

»Nach New York, denke ich. Mal sehen, ob ich nicht endlich auf eigenen Füßen stehen kann.«

»Wieso? Gefällt es Ihnen hier nicht?«

»In The Lot? Doch, sehr sogar. Es liegt mehr an meinen Eltern. Die würden mir ständig im Nacken sitzen. Für die bin ich eine Herumtreiberin. Und The Lot hat einem jungen Mädchen, das Karriere machen will, ohnehin nicht allzu viel zu bieten.« Sie zuckte die Achseln und senkte den Kopf, um an ihrem Strohalm zu saugen. Ihr Hals war braun und wohlgeformt. Sie trug ein buntes, bedrucktes Hemdkleid, das ihre gute Figur erahnen ließ.

»Was für einen Job suchen Sie denn?«

Sie hob die Schultern. »Ich habe einen Abschluss in Philosophie von der Universität in Boston ... aber der ist im Grunde nicht mal das Papier wert, auf dem er gedruckt ist. Philosophie im Hauptfach, Englisch im Nebenfach. So eine richtige Gammlerkombination. Macht mich zur aussichtsreichen Kandidatin für die Kategorie hochgebildet und zu nichts zu gebrauchen. Ich könnte nicht mal ein Büro dekorieren. Manche Mädchen, mit denen ich zur Highschool gegangen bin, arbeiten jetzt als Sekretärin. Ich selber bin nie über den Grundkurs Maschineschreiben hinausgekommen.«

»Was bleibt dann noch übrig?«

»Oh ... vielleicht ein Verlag«, sagte sie unbestimmt. »Oder eine Zeitschrift ... Möglicherweise auch die Werbebranche. Da können sie immer jemand brauchen, der auf Kommando zeichnen kann. Ich kann das. Ich habe eine Mappe.«

»Gibt es schon irgendwelche Angebote?«, fragte er sanft.

»Nein ... nein. Aber ...«

»Ohne ein festes Angebot geht man nicht nach New York«, sagte er. »Glauben Sie mir. Sie würden sich nur die Hacken ablaufen.«

Sie lächelte unsicher. »Vermutlich haben Sie recht.«

»Haben Sie hier in der Gegend schon etwas verkauft?«

»O ja.« Sie lachte abrupt. »Mein größter Kunde bis jetzt war die Cinex Corporation. Die haben ein neues Dreifachkino in Portland aufgemacht und auf einen Schlag zwölf Bilder von mir gekauft, um sie in den Vorraum zu hängen. Man hat mir siebenhundert Dollar dafür gegeben. Damit habe ich meinen kleinen Wagen angezahlt.«

»Sie sollten sich in New York für eine Woche ein Hotelzimmer nehmen und mit Ihrer Mappe sämtliche Zeitschriften- und Buchverlage abklappern, die Sie ausfindig machen können«, sagte er. »Vereinbaren Sie Ihre Termine sechs Monate im Voraus, damit die Redakteure und die Leute in den Personalbüros nichts anderes in ihren Kalendern stehen haben. Aber fahren Sie um Gottes willen bloß nicht einfach aufs Geratewohl nach New York.«

»Und was ist mit Ihnen?«, sagte sie, legte den Strohalm beiseite und aß das Eis mit dem Löffel. »Was tun Sie in der blühenden Gemeinde Jerusalem's Lot in Maine mit ihren dreizehnhundert Einwohnern?«

Er zuckte die Achseln. »Ich habe vor, einen Roman zu schreiben.«

Sie war sofort Feuer und Flamme. »In The Lot? Wovon soll er handeln? Warum gerade hier? Sind Sie ...«

Er sah sie ernst an. »Sie tropfen.«

»Ich ...? Oh, stimmt. Verzeihung.« Sie wischte ihr Glas unten mit einer Serviette ab. »Also, ich wollte nicht neugierig sein. Normalerweise bin ich wirklich nicht so stürmisch.«

»Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen«, sagte er. »Schriftsteller reden gern über ihre Bücher. Manchmal, wenn ich nachts wach liege, erfinde ich ein *Playboy*-Interview mit mir. Reine Zeitverschwendung. Die bringen nur etwas über Autoren, deren Bücher bei den Intellektuellen angesagt sind.«

Der Junge von der Air Force stand auf. Draußen fuhr ein Greyhound-Bus an den Randstein. Die Druckluftbremsen zischten.

»Ich habe als Kind vier Jahre lang in Salem's Lot gewohnt. An der Burns Road.«

»Burns Road? Da draußen gibt's jetzt nur noch das Marschland und einen kleinen Friedhof. Harmony Hill heißt er.«

»Ich war bei meiner Tante Cindy untergebracht. Cynthia Stowens. Mein Vater ist gestorben, wissen Sie, und meine Mutter bekam ... nun ja, eine Art Nervenzusammenbruch. Deshalb hat sie mich zu Tante Cindy in Pflege gegeben, während sie wieder auf die Beine kommen wollte. Ungefähr einen Monat nach dem großen Brand hat Tante Cindy mich in den Bus gesetzt, der mich dann nach Long Island und zu meiner Mutter zurückgebracht hat.« Er musterte sein Gesicht im Spiegel hinter der Theke. »Ich habe in dem Bus geweint, der mich von meiner Mutter wegbrachte, und ich habe in dem Bus geweint, der mich von Tante Cindy und Jerusalem's Lot wegbrachte.«

»Ich bin im Jahr des Brandes zur Welt gekommen«, sagte Susan. »Das größte Ereignis in der Stadt, und ich hab's verschlafen.«

Ben lachte. »Dann sind Sie also rund sieben Jahre älter, als ich im Park dachte.«

»Wirklich?« Sie machte ein erfreutes Gesicht. »Danke für das Kompliment ... falls es eins war. Das Haus Ihrer Tante muss damals abgebrannt sein.«

»Ja«, sagte er. »An die Nacht erinnere ich mich noch sehr genau. Ein paar Männer mit Rucksackpumpen waren an der Tür und haben gesagt, wir müssten das Haus räumen. Das war alles sehr aufregend. Tante Cindy war völlig durcheinander; sie hat alles Mögliche eingesammelt und es in ihren Hudson geladen. Meine Güte, was für eine Nacht.«

»War sie versichert?«

»Nein, aber das Haus war nur gemietet. Wir haben so gut wie alles Wertvolle in den Wagen gestopft, bis auf den Fernseher. Wir wollten ihn hochheben, aber er hat sich keinen Millimeter gerührt. Es war ein Video King mit einem Sieben-Zoll-Bildschirm und einem Vergrößerungsglas vor der Bildröhre. Ging höllisch auf die Augen, das Ding. Wir haben aber ohnehin nur einen Sender reinbekommen – massenweise Countrymusic, Lokalnachrichten und Kitty der Clown.«

»Und trotzdem sind Sie hierher zurückgekommen, um ein Buch zu schreiben«, sagte sie erstaunt.

Ben antwortete nicht sofort. Miss Coogan machte Zigarettenstangen auf und füllte den Ständer an der Kasse. Mr. Labree, der Apotheker, werkelte wie ein frostiger Geist hinter dem hohen Tresen herum. Der Junge von der Air Force stand an der Bustür und wartete auf den Fahrer, der zur Toilette gegangen war.

»Ja«, sagte Ben. Er wandte sich zu ihr um und sah ihr zum ersten Mal direkt ins Gesicht. Sie hatte ein sehr hübsches Gesicht, mit offenen blauen Augen und einer hohen, klaren, sonnengebräunten Stirn. »Ist Ihre Kindheit für Sie mit dieser Stadt verbunden?«, fragte er.

»Ja.«

Er nickte. »Dann müssten Sie mich eigentlich verstehen. Ich war noch klein, als ich in Salem's Lot war, und für mich ist es so etwas wie Heimat. Beim Zurückkommen wäre ich beinahe vorbeigefahren, weil ich Angst hatte, es könnte sich verändert haben.«

»Hier verändert sich nichts«, sagte sie. »Oder jedenfalls nicht sehr viel.«

»Ich habe mit den Gardener-Jungs im Marschland immer Krieg gespielt. Oder Seeräuber draußen am Royal's Pond und Fahneerobern und Verstecken im Park. Nach meinem Aufenthalt

bei Tante Cindy bin ich mit meiner Mutter herumgezogen. Wir haben in ein paar ziemlich üblen Ecken gewohnt. Sie hat sich umgebracht, als ich vierzehn war, aber da war der Zauber der Kindheit schon längst verflogen. Meine Kindheit war hier, und hier ist der Zauber immer noch vorhanden. Die Stadt hat sich nicht so sehr verändert. Wenn man sich die Jointner Avenue ansieht, ist es, als würde man auf die Kindheit zurückschauen wie durch die dünne Eisschicht, die man im November von der Stadtzisterne abheben kann – wenn man sie vorher an den Rändern vorsichtig abschlägt. Sie ist verzerrt und undeutlich und verliert sich an manchen Stellen im Nichts, aber das meiste ist noch da.«

Verblüfft brach er ab. Er hatte eine richtige Rede gehalten.

»Sie sprechen genau so, wie Sie schreiben«, sagte sie ehrfürchtig.

Er lachte. »So habe ich noch nie gesprochen. Jedenfalls nicht laut.«

»Was haben Sie gemacht, nachdem Ihre Mutter ... nachdem sie gestorben ist?«

»Mich herumgetrieben«, sagte er kurz. »Essen Sie Ihr Eis.«

Das tat sie.

»Einiges hat sich doch verändert«, sagte sie nach einer Weile. »Mr. Spencer ist gestorben. Erinnern Sie sich noch an den?«

»Ja klar. Tante Cindy ist jeden Donnerstagabend in die Stadt, um in Crossens Laden ihre Einkäufe zu machen, und hat mich auf eine Kräuterlimo hierhergeschickt. Damals gab's die noch frisch vom Fass, echtes Rochester-Rootbeer. Sie hat mir immer fünf Cent in ein Taschentuch eingewickelt gegeben.«

»Zu meiner Zeit hat die Limonade schon zehn Cent gekostet. Wissen Sie noch, was er immer gesagt hat?«

Ben sackte zusammen, krümmte eine Hand zu einer arthritischen Klaue und verzog einen Mundwinkel nach unten, als ob



er gelähmt wäre. »Deine Blase«, flüsterte er. »Das Gesöff macht dir noch mal deine Blase kaputt, mein Jüngelchen.«

Ihr Lachen schallte bis zu dem langsam kreisenden Ventilator über ihnen hinauf. Miss Coogan blickte missbilligend hoch. »Das war *perfekt*! Mich hat er natürlich immer Mädclchen genannt.«

Sie sahen einander entzückt an.

»Wie wär's, hätten Sie Lust, heute Abend ins Kino zu gehen?«, fragte er.

»Mit dem größten Vergnügen.«

»Wo ist das nächste?«

Sie kicherte. »In Portland. Und zwar das Cinex. Wo der Vorraum mit den unsterblichen Werken von Susan Norton geschmückt ist.«

»Da müssen wir hin! Was für Filme mögen Sie?«

»Irgendwas Aufregendes mit einer Verfolgungsjagd drin.«

»Okay. Erinnern Sie sich noch ans Nordica? Das war hier in der Stadt.«

»Natürlich. Das hat 68 zugemacht. Wir sind immer zu viert hingegangen, als ich noch auf der Highschool war, zwei Jungen und zwei Mädchen. Wir haben Popcorn-Schachteln an die Leinwand geworfen, wenn die Filme schlecht waren.« Sie kicherte. »Meistens waren sie's.«

»Da haben sie immer diese alten Republic-Reihen gezeigt«, sagte er. »*Rocket Man*, *Die Rückkehr des Rocket Man* oder *Crash Callahan und der Voodoo-Totengott*.«

»Das war vor meiner Zeit.«

»Was ist aus dem Kino geworden?«

»Da ist jetzt Larry Crocketts Immobilienbüro drin«, sagte sie. »Das Autokino in Cumberland drüben hat dem Nordica den Garaus gemacht, glaube ich. Zusammen mit dem Fernsehen.«

Sie schwiegen eine Weile und hingen ihren Gedanken nach. Auf der Uhr im Warteraum war es Viertel vor elf.

»Erinnern Sie sich noch ...«, begannen sie beide zugleich.

Sie sahen einander an, und diesmal blickte Miss Coogan sie bei dem Gelächter alle beide tadelnd an. Sogar Mr. Labree schaute herüber.

Sie schwatzten noch eine Viertelstunde weiter, bis Susan ihm widerstrebend erklärte, sie habe noch ein paar Dinge zu erledigen, aber sie könne um halb acht fertig sein. Als sie in verschiedene Richtungen auseinandergingen, staunten sie beide darüber, wie locker und natürlich sich ihre Wege gekreuzt hatten.

Ben ging wieder die Jointner Avenue entlang und blieb an der Ecke zur Brock Street stehen, um einen flüchtigen Blick zum Marsten-Haus hinaufzuwerfen. Ihm fiel ein, dass das Feuer beim großen Waldbrand 1951 fast schon den Garten des Hauses erreicht hatte, als der Wind umgeschlagen war.

Vielleicht hätte es niederbrennen sollen, dachte er. Vielleicht wäre das besser gewesen.

### 3

Nolly Gardener kam aus dem Gebäude der Stadtverwaltung und setzte sich neben Parkins Gillespie auf die Treppe. Dabei sah er gerade noch, wie Ben und Susan zusammen zu Spencer's hineingingen. Parkins rauchte eine Pall Mall und machte sich die vergilbten Fingernägel mit dem Taschenmesser sauber.

»Das ist doch dieser Schreiberfritze, oder?«, sagte Nolly.

»Ja.«

»War das Susie Norton mit ihm?«

»Ja.«

»Na, das ist ja interessant.« Nolly zog das Koppel zurecht. An der Brust glänzte imposant sein Deputy-Stern. Er hatte ihn sich von einem Detektivmagazin schicken lassen; die Stadt gab ihren Hilfspolizisten keine Abzeichen. Parkins hatte natürlich einen Stern, aber der trug ihn in seiner Brieftasche bei sich. Das hatte Nolly noch nie verstehen können. Natürlich wusste jeder in The Lot, dass Parkins der Wachtmeister war, aber es gab doch schließlich so etwas wie Tradition und Pflichtbewusstsein. Wenn man ein Hüter des Gesetzes war, musste man an beides denken. Nolly dachte oft an beides, obwohl er nur ein Teilzeitpolizist war.

Parkins rutschte das Messer ab, und er schnitt sich am Daumen in die Nagelhaut. »Scheiße«, sagte er fast gleichgültig.

»Glaubst du, der ist wirklich 'n Schriftsteller, Park?«

»Klar ist er das. Hier in der Bücherei stehen drei Bücher von ihm.«

»Wahre Sachen oder erfundene?«

»Erfundene.« Parkins steckte das Messer ein und seufzte.

»Wird Floyd Tibbits gar nicht gefallen, dass der Kerl mit seiner Frau rumzieht.«

»Die beiden sind nicht verheiratet«, sagte Parkins. »Und sie ist volljährig.«

»Wird ihm trotzdem nicht gefallen.«

»Floyd kann sich von mir aus in den Hut scheißen und ihn sich anschließend aufsetzen«, sagte Parkins. Er drückte die Zigarette auf der Treppe aus, zog eine Pastillenschachtel aus der Tasche, legte den Stummel hinein und steckte die Schachtel wieder ein.

»Wo wohnt der Schreiberfritze denn?«

»Bei Eva.« Parkins besah sich eingehend den verletzten Daumen. »Neulich hat er sich das Marsten-Haus angesehen. Hatte dabei 'nen komischen Ausdruck im Gesicht.«

»Komisch? Inwiefern?«

»Komisch eben.« Parkins holte seine Zigarettenpackung heraus. Die Sonne auf seinem Gesicht fühlte sich warm und gut an. »Dann ist er zu Larry Crockett gegangen. Wollte das Haus mieten.«

»Das *Marsten-Haus*?«

»Ja.«

»Hat der nicht alle Tassen im Schrank?«

»Gut möglich.« Parkins wischte eine Fliege vom linken Hosenknie und sah zu, wie sie in den hellen Morgen davonschwamm. »Der gute alte Larry hatte in letzter Zeit ganz schön viel um die Ohren. Hat den Waschsalon verkauft, hab ich gehört. Und zwar schon vor 'ner ganzen Weile.«

»Was? Die alte Bruchbude?«

»Ja.«

»Was sollte denn einer damit wollen?«

»Keine Ahnung.«

»Tja.« Nolly stand auf und zog wieder das Koppel zurecht.

»Ich glaub, ich mach mal 'nen Rundgang durch die Stadt.«

»Tu das«, sagte Parkins und zündete sich eine neue Zigarette an.

»Kommst du mit?«

»Nein, ich glaub, ich bleib noch 'n bisschen hier sitzen.«

»Okay. Bis dann.«

Nolly ging die Treppe hinunter und fragte sich dabei (nicht zum ersten Mal), wann Parkins endlich den Dienst quittieren würde, sodass er, Nolly, seinen Job übernehmen konnte. Wie in Gottes Namen wollte man denn herausfinden, ob irgendwo ein Verbrechen geschah, wenn man auf der Treppe der Stadtverwaltung herumhockte?

Parkins sah ihm mit einem leisen Gefühl der Erleichterung nach. Nolly war ein braver Bursche, aber schrecklich übereifrig. Er holte das Taschenmesser heraus, klappte es auf und machte sich wieder daran, die Fingernägel zu bearbeiten.

Jerusalem's Lot war 1765 gegründet worden (zweihundert Jahre später hatte es seinen zweihundertsten Geburtstag mit einem Feuerwerk und einem Historienspiel im Park gefeiert; dabei war das Häuptlingstochterkostüm der kleinen Debbie Forrester von einer geworfenen Wunderkerze in Brand gesteckt worden, und Parkins Gillespie hatte sechs Leute wegen öffentlicher Trunkenheit in den Bau stecken müssen), volle fünfundfünfzig Jahre, bevor Maine infolge des Missouri-Kompromisses ein Bundesstaat wurde.

Ihren sonderbaren Namen – »Jerusalems Platz« – verdankte die Stadt einem eher prosaischen Vorfall. Einer der ersten Bewohner der Gegend war ein mürrischer, lang aufgeschosser Farmer namens Charles Belknap Tanner gewesen. Er hielt Schweine, und eine der großen Sauen hieß Jerusalem. Eines Tages brach Jerusalem zur Fütterungszeit aus ihrem Koben aus, entkam in die nahe gelegenen Wälder, verwilderte und wurde böseartig. Noch Jahre später scheuchte Tanner kleine Kinder von seinem Grundstück, indem er sich wie eine große Krähe über das Tor beugte und sie in Unheil verkündendem Ton ankrächzte: »Geht bloß nicht in den Wald, das ist Jerusalems Platz, und die schlitzt euch den Bauch auf!« Die Warnung wirkte, und der Name blieb haften. Was wenig bewies, außer vielleicht, dass in Amerika sogar ein Schwein unsterblich werden konnte.

Die Hauptstraße, die ursprünglich Portland Post Road geheißen hatte, war 1896 nach Elias Jointner umbenannt worden. Jointner, sechs Jahre lang Mitglied des Repräsentantenhauses (bis zu seinem Tod durch Syphilis im Alter von achtundfünfzig Jahren), war die prominenteste Persönlichkeit, deren sich The Lot rühmen konnte – mit Ausnahme des Schweins Jerusalem

und Pearl Ann Butts, die 1907 nach New York durchbrannte und ein Ziegfeld-Girl wurde.

Die Brock Street kreuzte die Jointner Avenue rechtwinklig genau im Zentrum. Die Stadt selbst war fast kreisrund (wenn auch im Osten, wo der gewundene Royal River die Grenze bildete, ein wenig abgeplattet). Auf der Karte hatte sie dank den beiden Hauptstraßen große Ähnlichkeit mit einem Fadenkreuz.

Der nordwestliche Quadrant des Fadenkreuzes war Nord-Jerusalem, der am dichtesten bewaldete Teil der Stadt. Dort war das Gelände hügelig, obwohl es niemand so vorgekommen wäre, höchstens vielleicht jemand aus den großen Ebenen im Mittelwesten. Die ausgelaugten, von ehemaligen Holzfällerstraßen durchsetzten alten Hügel fielen sanft zur Stadt hin ab, und das Marsten-Haus stand auf dem letzten dieser Hügel.

Ein großer Teil des nordöstlichen Quadranten bestand aus offenem Land – Weide- und Futtergras. Dort verlief der Royal River, ein alter Fluss, der seine Ufer so weit abgeschliffen hatte, dass sie fast senkrecht bis zum tiefsten Punkt abfielen. Er floss unter der kleinen, hölzernen Brock Street Bridge hindurch und schlängelte sich in sanften, schimmernden Windungen nach Norden, bis er das Gebiet nahe der nördlichen Stadtgrenze erreichte, wo harter Granit unter dem dünnen Erdreich lag. Hier hatte er sich über die Jahrmillionen hinweg in den Boden gefressen und fünfzehn Meter hohe Felsklippen entstehen lassen. Die Kinder nannten sie Drunk's Leap – Säufersprung –, weil der Trunkenbold Tommy Rathbun, Virgil Rathbuns Bruder, auf der Suche nach einer Stelle zum Pinkeln über den Rand gestolpert war. Der Royal mündete in den von Abwässern verschmutzten Androscoggin, war jedoch selbst ziemlich sauber geblieben; die einzige Industrie, die The Lot je sein Eigen genannt hatte, war die längst geschlossene Sägemühle gewesen. In

den Sommermonaten waren Angler, die ihre Leinen auf der Brock Street Bridge auswarfen, ein häufiger Anblick. Es gab kaum einen Tag, wo sie nicht mit vollen Fischkörben nach Hause gingen.

Der südöstliche Quadrant war der schönste. Das Land stieg wieder an, aber es gab dort weder verkohlte Baumstümpfe noch andere sichtbare Zerstörungen, wie sie ein Feuer hinterließ. Das Land zu beiden Seiten der Griffen Road gehörte Charles Griffen, dem Besitzer der größten Molkerei südlich von Mechanic Falls, und vom Schoolyard Hill aus konnte man Griffens riesiges Stallgebäude mit dem Aluminiumdach sehen, das wie ein monströser Spiegeltelegraf in der Sonne glänzte. Es gab noch andere Farmen in dem Gebiet, außerdem etliche Häuser, wo nun die Angestellten wohnten, die in Portland oder Lewiston arbeiteten. Im Herbst konnte man auf dem Schoolyard Hill manchmal den würzigen Geruch der abbrennenden Felder riechen und den spielzeuggroßen Wagen der freiwilligen Feuerwehr von Salem's Lot sehen, der bereitstand, falls ein Feuer außer Kontrolle geriet. Der Brand von 1951 war den Leuten hier eine Lehre gewesen.

Im südwestlichen Sektor hatten sich die Wohnwagen samt Folgeerscheinungen wie ein extraurbaner Asteroidengürtel breitgemacht: ausgeschlachtete Autos auf Ziegelsteinböcken, Schaukelreifen an ausgefranst Stricken, glitzernde Bierdosen am Straßenrand, zerlumpte Wäsche an Leinen zwischen behelfsmäßigen Pfosten, der reife Geruch von Abwässern in hastig aufgestellten Faulbehältern. Die Häuser in The Bend, wie der Ortsteil hieß, waren eng verwandt mit Holzschuppen, aber aus so gut wie jedem spross eine glänzende Fernsehantenne, und bei den meisten Geräten handelte es sich um Farbfernseher, die auf Kredit bei Grant's oder Sears gekauft worden waren. Die Gärten der Schuppen und Wohnwagen waren für gewöhnlich

voller Kinder, Spielsachen, Kleintransporter, Schneemobile und Motorräder. Manchmal waren die Wohnwagen gepflegt, aber meistens schien das nicht der Mühe wert zu sein. Löwenzahn und Hexengras wucherten wadenhoch. An der Stadtgrenze, wo die Brock Street zur Brock Road wurde, lag das Dell's, wo freitags eine Rockband und samstags eine Country-and-Western-Band spielte. Der Laden war 1971 abgebrannt und dann wiederaufgebaut worden. Die meisten Cowboys aus der Gegend kamen mit ihren Mädchen hierher, um ein Bier zu trinken oder sich zu prügeln.

Die meisten Telefonleitungen waren Zweier-, Vierer- oder Sechseranschlüsse, und so gab es immer jemand, über den die Leute tratschen konnten. In Kleinstädten waren immer irgendwelche Skandalgeschichten am Köcheln wie die Bohnen von Tante Cindy. The Bend lieferte die meisten Skandalgeschichten, aber hin und wieder warf auch jemand von höherem gesellschaftlichem Rang etwas in den gemeinsamen Topf.

Die Stadt wurde von der Bürgerversammlung regiert, und obwohl seit 1965 davon geredet wurde, stattdessen einen Stadtrat einzurichten und alle zwei Jahre öffentliche Hearings zum Haushaltsplan durchzuführen, gewann die Idee nicht an Boden. Die Stadt wuchs nicht so schnell, dass die alte Methode wirklich unerträglich wurde, obwohl manche Zuzügler angesichts der schwerfälligen direkten Demokratie verzweifelt die Augen verdrehten. Es gab drei Stadträte, den Wachtmeister, einen Ombudsmann für die Armen, einen Ratsschreiber (um ein Auto anzumelden, musste man die Taggart Stream Road endlos weit hinunterfahren und zwei fiesen Kötern trotzen, die frei auf dem Grundstück herumliefen) und den Schulbeauftragten. Die freiwillige Feuerwehr erhielt eine symbolische Zuwendung von dreihundert Dollar pro Jahr, aber sie war in erster Linie ein geselliger Verein für alte Kameraden im Rentenalter. In der Jahres-



zeit, wenn die Felder brannten, ging es bei ihnen hoch her, aber das restliche Jahr saßen sie in der Feuerwache herum und erzählten sich gegenseitig, was für tolle Burschen sie doch seien. Es gab kein Amt für öffentliche Arbeiten, weil es keine staatliche Wasserleitung, Gasleitung, Kanalisation oder Stromversorgung gab. Die Strommasten der Elektrizitätsgesellschaft marschierten auf einer Diagonalen von Nordwesten nach Südosten durch die Stadt und schlugen eine fünfzig Meter breite Bresche in den Wald. Einer der Masten stand nahe beim Marsten-Haus und ragte wie ein außerirdischer Wächter über ihm auf.

Was die Bewohner von Salem's Lot über Kriege, Brände und Regierungskrisen wussten, erfuhren sie in erster Linie von Walter Cronkite aus dem Fernsehen. Oh, der Junge der Potters ist in Vietnam gefallen, und Claude Bowies Sohn ist mit einer Fußprothese zurückgekommen – er ist auf eine Landmine getreten –, aber er hat einen Job bei der Post, wo er Kenny Danles hilft; *das* wäre also geregelt. Die Jungs ließen sich die Haare immer länger wachsen und kämmten sich nicht mehr ordentlich wie ihre Väter, aber eigentlich nahm kaum noch jemand Notiz davon. Als man an der Highschool die Schuluniform abschaffte, schrieb Aggie Corliss einen Leserbrief an den *Ledger* in Cumberland, aber Aggie schrieb seit Jahren jede Woche einen Leserbrief, meistens über den Fluch des Alkohols und das Wunder der Erlösung durch unseren Herrn Jesus Christus.

Manche junge Leute nahmen »Stoff«. Horace Kilbys Sohn Frank hatte im August vor Richter Hooker erscheinen müssen und war zu fünfzig Dollar Strafe verdonnert worden (der Richter war damit einverstanden, dass er die Strafe von seinem Verdienst als Zeitungsjunge bezahlte), aber Alkohol war das größere Problem. Seit Alkohol schon ab achtzehn erlaubt war, hingen Massen von Teenies bei Dell's herum. Sie rasten wie die Irren nach Hause, als ob sie die Straße extra mit einer Gummischicht